

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 57 (1931)  
**Heft:** 4

**Illustration:** In der Gemälde-Ausstellung  
**Autor:** [s.n.]

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

fangen haben, nicht mehr umdisponieren können. Es ist ausgeschlossen, daß wir genug Geld aufbringen, um noch einmal die Jahresabonnements für einen andern zu zahlen. Wenn Weeks weiter versagt, ist der ganze Plan verpfuscht."

„Wir müssen ihm wohl noch etwas Zeit geben.“

„Das sagte er ja auch“, brummte Ulridge mit tiefen Zornesfalten, während er sich die dritte Frühstücksmel strich. „Er sagt, er weiß nicht, wie er es anfangen soll. Wenn man ihn reden hört, könnte man glauben, daß so ein kleiner Unfall die schwierigste und komplizierteste Sache der Welt wäre und ein jahrelanges Studium erforderte. Ist doch geradezu lächerlich! So etwas muß doch schließlich jedes kleine Kind zustande bringen. Aber der Kerl ist so verdammt wäblerisch. Wenn man ihm vernünftige Vorschläge macht, kommt er anstatt dankbar zu sein, jedesmal mit den lächerlichsten Einwänden. Gestern abend zum Beispiel kamen wir auf dem Heimweg an ein paar Seeleuten vorüber, die gerade in der schönsten Prügelei begriffen waren. Riesige, stramme Bengels. Jeder einzelne von ihnen hätte ihn im Handumdrehen spitalreif machen können. Ich sagte ihm also, er solle dazwischen fahren und so tun, als ob er die Leute trennen wolle. Und er sagt, nein, das sei eine Privatangelegenheit, die ihn nichts angeinge, und er halte sich nicht für berechtigt, sich da hineinzumischen. Ist das nicht toll? Ich sage dir, der Junge hat Angst. Wir hätten ihn gar nicht in die Kombination hineinlassen sollen. Wir hätten uns denken können, daß von ihm nichts zu erwarten ist. Ein ganz gewissenloser Bursche! Keine Spur von Charakter! — Hast du keine Marmelade mehr?“

„Nein.“

„Dann werde ich gehen,“ sagte Freund Ulridge schlechter Stimmung. An der Tür blieb er noch einmal stehen. „Du kannst mir wohl nicht fünf Mark pumpen?“

„Woher weißt du?“

„Dann werde ich dir etwas sagen,“ meinte Ulridge, der ja immer mit sich reden ließ. „Dann kannst du mich heute abend zum Essen einladen.“ Einen Augenblick schien ihm diese glückliche Lösung etwas zu ermuntern. Dann undüsteren aber sofort wieder sorgenvolle Gedanken seine Stirn. „Also, wenn ich daran denke,“ sagte er zum Abschied, „daß dieses Riesengeld uns zum Greifen

nahe wäre, wenn dieser feige Lümmel nicht versagte. — Wenn ich nur daran denke, ich könnte heulen. Heulen wie ein kleines Kind.“

Ulridge stand mit seinem Pessimismus durchaus nicht allein. Als nach weiteren vierzehn Tagen, abgesehen von einer leichten und schnell überwundenen Erfaltung, unserm Unfallkandidaten noch immer nicht das geringste zugestanden war, äußerte sich die übereinstimmende Meinung aller Syndikatskollegen dahin, daß die Lage verzweifelt sei. Wie sollten wir das riesige Kapital, das wir in unsern Kandidaten investiert hatten, wieder herausbekommen?

Es war in diesen Tagen keine Freude für uns, die Zeitungen zu lesen. Überall, auf dem gesamten bewohnten Erde, schien jedermann irgendwelche Unfälle zu erleiden, außer Teddy Weeks. In Minnesota gerieten ein Dutzend Farmer unter die Räder ihrer Dampfpflüge. In Indien und Aegypten wurden ganze Scharen von Eingeborenen von Krokodilen gebissen. In jeder Großstadt fielen fast ständig die Dachdecker den Straßenspaziergängen auf die Köpfe, und die wenigen, die sich davor bewahrt hatten, von einem Automobil überfahren zu werden, schienen entweder ins Wasser zu fallen oder in einen Berggrutsch zu geraten oder ungeschickt mit geladenen Gewehren zu spielen. Es schien uns, als ob, in einer Welt von Krüppeln, Teddy Weeks allein sich einer von nichts zu erschütternden Gesundheit und Elastizität seiner Glieder erfreute.

Es war eine fast hoffnungslose Situation; und es war zu begreifen, daß mein Freund Ulridge, der Erfindungsreiche, sich diese Entwicklung oder vielmehr Richtentwicklung der Dinge nicht lange untätig ansehen, sondern daß er versuchen würde, etwas Schicksal zu spielen.

Daß Ulridge sich mit solchen, vielleicht nicht gerade menschenfreundlichen, aber unter diesen Umständen begreiflichen Plänen trug, merkte ich das erstmal eines Abends, als er mich auf einem unsrer Spaziergänge in eine ziemlich üble Gegend verschleppte, in der er selbst einmal gewohnt hatte.

„Was wollen wir hier?“ fragte ich erstaunt.

„Teddy Weekswohnt hier,“ erklärte mir Ulridge, „und zwar in meiner früheren Bude.“

Ich konnte nicht gerade behaupten, daß diese Feststellung mir die Gegend angenehmer machte. Von Tag zu Tag hatte ich mich mehr darüber geärgert, schwer zu entbehrende Kapitalien in eine hoffnungslose Sache investiert zu haben. Meine Empfindungen für Teddy Weeks waren nicht gerade die freundlichsten.

„Ich will mich erkundigen, wie es ihm geht.“

„Erkundigen, warum denn?“

„Ich hege nämlich eine nicht ganz unbegründete Vermutung, daß er heute nachmittag von einem Hund gebissen worden ist.“

„Wie kommst du denn darauf?“

„Mein Gott,“ sagte Freund Ulridge etwas verträumt. „Wie soll ich schon darauf kommen. Es ist halt so eine Idee von mir.“

Der bloße Gedanke an eine so erfreuliche Eventualität erweckte in mir einen kleinen Freudenthauer. Hundebisse waren in jeder unsrer zehn Zeitungen als eine besonders verlockende Möglichkeit erwähnt; sie waren gewissermaßen jedem Abonnenten aufs wärmste empfohlen. Sie kamen in der Rangordnung unmittelbar hinter einer gebrochenen Rippe oder einem ausgerenkten Kniegelenk. Ich überdachte noch immer freudig erregt, die Folgen der von Ulridge angedeuteten Möglichkeit, als ich durch den Ton einer vertrauten Stimme unsanft in die nüchterne Wirklichkeit zurückgerissen wurde.

Die Stimme gehörte Teddy Weeks, unserm Unfallkandidaten, der, tokett sein Stöckchen schlenkernd, die Straße herunterkam und auf uns zuschritt. Ein Blick auf seine zwar billig, aber nicht un-elegant gekleidete Figur genügte. Er sah gesünder aus denn je. Er konnte nicht einmal von einem Seidenpinscher gebissen worden sein.

„Tag, wie geht's“, sagte er mit der harmlosen Freundlichkeit eines unschuldigen Kindes.

„Tag“, antworteten wir mit verkniffenem Gesicht. „Ich kann mich nicht aufhalten“, sagte Teddy Weeks. „Ich muß schnell einen Arzt holen.“

„Einen Arzt?“

„Ja. Der arme Viktor Beamish! Er ist von einem Hund gebissen worden.“

Ulridge und ich tauschten einen traurigen Blick. Das Schicksal schien es wirklich böse mit uns zu meinen.

„Es war der gefährliche Röter meiner Wixtin“, erklärte Teddy Weeks. „Dieses Biß, das alle Leute anspringt, die sich an der Haustüre sehen lassen.“

Ich kannte ihn. Ein riesengroßer Dobermann. Ich war ihm einmal auf der Straße begegnet, als ich Ulridge besuchte. Und

## In der Gemälde-Ausstellung



„Nr. 63 „Lilly von der Bar“.

Unverkäuflich.

„Neu! Kenn ich sonst von einer andern Seite.“